

Abkehr vom und Rückkehr zum 19. Jahrhundert : Kirchenrenovation im 19. Jahrhundert : Restaurierung von Kirchen des 19. Jahrhunderts

Autor(en): **Knoepfli, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **36 (1985)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALBERT KNOEPFLI

Abkehr vom und Rückkehr zum 19. Jahrhundert

Kirchenrenovation im 19. Jahrhundert – Restaurierung von Kirchen des 19. Jahrhunderts

Die konservierende und restaurierende Denkmalpflege von heute stützt sich auf Befunde am Bau. Ob sogenannte Originalzustände oder spätere Änderungen und Zufügungen zur Geltung kommen sollen, hängt vom Erhaltungszustand, der Hierarchie und dem Gesamtzusammenklang der Werte im Raum ab. Dem gegenüber hat das 19. Jahrhundert die Denkmäler aus puristischen Stilvorstellungen heraus manipuliert, ergänzt und erneuert. Die Einsicht in Wesen und Wert der Baukunst des 19. Jahrhunderts führte zur Anerkennung von Renovationen auch dieser Zeit, soweit ein qualitätvollerer Altbestand nicht mehr oder nur noch ruinös vorhanden ist und man sich anstelle des Originals aus dem 19. Jahrhundert mit fragwürdigen Rekonstruktionen behelfen müsste. Fragwürdig sind auch Verdikte, solange sich ein Stil generationenbedingt noch im Wellental der Wertschätzung befindet.

Das Lebensgefühl eines Zeitalters ist unwiederholbare Gegenwart. Zwar folgen sich die Stile nicht im Gänsemarsch; ihr Niedergang jedoch steht fest; soll das Leben weiter pulsieren, so muss es sich vom Gestern lösen und vieles in die Verbannung schicken, was etwa Grossvaters Generation noch lieb und teuer war. Erst wenn das Abgestossene aus dem Ressentiment der jüngsten Vergangenheit tritt und Geschichte geworden ist, entdeckt man Verkanntes neu, mit Staunen und dem Trieb nach reuevoller Wiedergutmachung. In der Zwischenphase aber sind die künstlerischen Aussagen der Architektur und ihrer Ausstattung ganz besonders gefährdet. Man kann sie als Gebrauchs- und Verbrauchsware über die schlechten Zeiten hinweg nicht einfach aus dem Verkehr ziehen, wie Musik und Dichtkunst und zum Teil auch Malerei und Plastik. Kein Denkmalschutz und keine Denkmalpflege nimmt sich dieser noch nicht arrivierten Geschöpfe an. Meine Tätigkeit als Kunsthistoriker und Denkmalpfleger fiel in die Jahre, als sich der Kurswert des 19. Jahrhunderts zu erholen begann und heute eine von uns, seinen Verächtern von einst, kaum je einmal gehante Festigung erfährt.

Als Zögling des Lehrerseminars Kreuzlingen – ja, damals sagte man noch so – sann ich etwa darüber nach, was sich aus dem «Mischmasch» von Klassizismus, Louis-Philippe und Biedermeiergotik der aus Bildern Adolf Dietrichs bekanntgewordenen Kirche von Berlingen machen liesse. Der 1842 von Johann Nepomuk Keller erstellte Bau entsprach so gar nicht meinen Vorstellungen eines reichtsaffenen dörflichen Gotteshauses! Oder ich goss in Vorträgen über Kunst und Kitsch beissenden Spott aus über das «Mausoleum Karls des Grossen», wie ich die protestantische Jugendstilkirche benamste,

mit welcher Pflegehard und Haefeli die Weinfelder 1902 beglückt haben. Am Rande vermerkt: für die Erhaltung beider Bauwerke stieg ich später auf die Barrikaden und half, ihre integrale Restaurierung durchzusetzen. Während der Universitätsjahre heulte ich tapfer mit den Wölfen: letzter grosser europäischer Stil war der Klassizismus! Dann schwanden Unschuld, edle Einfalt und stille Grösse dahin. Was der folgende Historismus des 19. Jahrhunderts noch beisteuerte, war ganz Zerfall, Degeneration. Dass dieser nur nachzustottern fähig gewesen sei, hat man uns wirkungsvoll eingepfift.

Ein Missbehagen blieb aber zurück. Die Frage bohrte, mit welchem Recht wir missionarische Kunsteiferer eine ganze Epoche von der guten Gesellschaft ausschliessen und ob da vage Gefühle nicht einer intellektuellen Korrektur bedürften: Verständnis aus dem Geiste dieser Zeit, Einsicht in Grammatik und Syntax einer Kunstsprache, bevor man über sie den Stab bricht. Quervergleiche mussten einen doch schon stutzig machen; in den wenigen Jahren z. B. um 1870 haben doch in der Schwesterkunst, der Malerei, ein Menzel und Manet, Feuerbach, Böcklin und Marées, Courbet und Corot, Degas, Renoir und Cezanne allgemein anerkannte Meisterwerke hervorgebracht, die wir heute nicht minder bewundern. Auf dem Gebiete der Musik denke man etwa an Wagner, Bruckner, Brahms oder Verdi, erinnere sich der Meister des Wortes wie Conrad Ferdinand Meyer, Gottfried Keller, Zola, Nietzsche, Tolstoi usf. Da soll die Baukunst als einzige einfach dem Teufel vom Karren gefallen sein? Ich begann mich den Bauten des missliebigen 19. Jahrhunderts gleich zu verhalten, wie ich es als Lehrer jenen Schülern gegenüber zu tun mich anstrengte, zu denen ich keinen Sympathie-Zugang fand, nämlich ganz besonders aufgeschlossen, behutsam und liebevoll. Da ging auch dem Knoepfli der Knopf auf. Gleich wie später einst einem Architekten, der Neugotik nicht leiden mochte. Als wir sein zuerst auf Purifikation und Modernisierung ausgerichtetes Projekt in gemeinsamer Arbeit auf Restaurierung umgepolt hatten, meinte er etwas verlegen: «Jetzt fangt mer die chaibe Neugotik no a gefalle!»

Stehen den Architekten oft Selbstdarstellung und Eigengeschmack im Wege, wenn sie zur dienenden Interpretation dieses angeblich so sterilen 19. Jahrhunderts aufgerufen werden, so bekunden Kunstgeschichtler und Denkmalpfleger in anderer Richtung Mühe mit dem Geist und Ungeist dieser Epoche. Sie haben nämlich noch eine Rechnung zu begleichen. Denn dieses 19. Jahrhundert hat nicht nur imposante Proben eigenständig architektonischer Kreativität hinterlassen. Sie hat eben auch rechthaberisch an Bauwerken der Vergangenheit herummanipuliert; solcher renovierender Schulmeisterei fiel ein Beträchtliches an heute schmerzlich vermisser Originalsubstanz zum Opfer. Bezugspunkt bildete nicht der Befund, sondern ein wohlpräpariertes Stil-Ideal, an dem man alles mass und nach dem man verbesserte, verschlimmbesserte. In der Stiftskirche Einsiedeln etwa haben die Meister des 18. Jahrhunderts in kluger Beschränkung die Ornamentik an entscheidenden Stellen pausieren lassen. Die Verantwortlichen der Renovationen, z. B. von 1909/10 und 1914, musizierten in nicht zu bändigendem horror vacui in alle



ausgesparten Leerstellen hinein: Klavierspiel mit einem Pflasterstein auf dem Pedal!

Wie ging man 1883/87 bei der Renovation der Benediktinerkirche Fischingen im Hinterthurgau vor? Hier überlagern sich dachziegelartig Hochbarock (Schiff, 1687), Régence (Iddakapelle mit Schaufront auf das Schiff, Gitterwerke, 1704 ff.), Rokoko (Oberer Chor, 1753/61) sowie Louis seize und Klassizismus (u. a. Unterer Chor, 1795 ff.). Der Stilwandel erfasste nur je Teilbereiche; das übrige wurde nicht oder nur notdürftig angepasst. Das 19. Jahrhundert strebte nach Vereinheitlichung. 1852 durch ultramarinblaue und rote Auszeichnungen, 1883/87 durch einen zusammenziehenden Anstrich in missmutig-lemfarbenen Tönen, die vagabundierend ineinanderglitten. Verantwortlich für dieses bedrückende Farbklima waren der Architekt August Hardegger und seine Berater, P. Martin Knobloch aus Zwiefalten und der Einsiedler Ästhetikprofessor P. Dr. Albert Kuhn, dessen Maximen Prof. Linus Birchler als «Pater Kuhniazensische Reform» betitelte. Die Kirchenmaler, Josef Traub und Söhne, liess man aus Zwiefalten, die Maler bunter Scheiben aus Innsbruck kommen. Katzenstein (München) und Eicher (Wil) lieferten neue Gemälde, der Münchener Hofmann neue Stationentafeln, die Wiler Franz August Müller und Alois Holenstein bemühten sich um die «Veredelung» der Altäre. Ja selbst die nackten Engel der Iddakapelle kamen nicht unbekleidet davon; sie erhielten sittsam bemalte Sackleinwand umgehängt. Bei der «Entrestaurierung» von 1955/57, die je die Originalfassung der Teilbereiche freilegte, waren allen Beteiligten die Risiken

1 und 2 Fischingen, Iddakapelle. Unter Einfluss von Br. Kaspar Moosbrugger 1705–1708 erbaut durch Christian Huber. Altäre von Dominik Zimmermann um 1708, Stuck von Josef Resch, Wandgemälde-Einsätze von G. L. Wickart. Durch die Renovation von 1885–1887 ertrank die barocke Heiterkeit des Raumes in Galerietönen.– Die Restaurierung von 1962–1968 stellte die köstliche Frische des Innern wieder her.

3 Weinfeld, protestantische Pfarrkirche, 1902/04 in gelungener Mischung von Neuromanik und Jugendstil erbaut von Pflughard und Häfeli, Zürich. Die Gefahr einer über Jahre beabsichtigten Modernisierung wurde gebannt durch die Restaurierung von 1976–1978.



des Auseinanderrestaurierens bewusst. Bei aller Befund- und Urkundentreue kamen Polychromien nebeneinander zu stehen, die so nur zum Teil gleichzeitig freigelegt haben. Wir hatten unsäglich Glück: die Rechnung ging trefflich auf. Die Leistung des 19. Jahrhunderts glaubten wir zu Recht preisgeben zu dürfen. Nicht nur stimmten jetzt Form und Farbe überein; das Qualitätsgefälle des 17./18. Jahrhunderts zum 19. war, ähnlich wie gegenwärtig es auch das Innere von Einsiedeln erleben lässt, derart gross und eindeutig, dass der Entscheid kaum je in der Schwebe blieb.

Was aber, wenn die Qualitätsstufen geringer, ja eigentlich nur subjektiv wägbare sind? Wenn ein gut erhaltener Bestand des 19. Jahrhunderts schadhafte, nur partienweise erhaltene frühere Originalbestände überdeckt? Soll man da nur des Alters halber ein gutes Original historisierender Renovation opfern und ruinöse Zustände ans Tageslicht befördern, die man nach Spolien und Spuren dann doch weitgehend rekonstruieren muss? 19. Jahrhundert mit dem Puristenbesen auskehren, wo es nicht Besseres verdrängt hat? Wo es eine durchaus erhaltenswerte Seite, ja die besterhaltene einer Baubiographie vertritt? Die Gefahr, selbst hier auszuräumen, um dann in eigener Regie selbst historisierend und rekonstruierend schöpferisch tätig zu sein oder in fragwürdigen Modernismen «die Stimme unserer Zeit» sprechen zu lassen, ist noch nicht gebannt. Die Entscheide, die spätgotischen Anlagen von Sommeri, Hagenwil und Lommis im Renovationszustand des 19. Jahrhunderts zu belassen bzw. diesen zur Richtschnur der Restaurierung zu erklären, haben der thurgauischen Denkmalpflege nicht allseits Komplimente eingetragen.

Mühe mit der Baukunst des 19. Jahrhunderts? Es ist zugleich Mühe mit dem Fabrizierten, dem beliebig Reproduzierbaren, das anstelle des einmalig Geschaffenen im Industriezeitalter weite Bereiche der Kunstszene erobert hat. Die Bauindustrie löst sich von der Bau-



4 St. Gallen, evangelische Stadtkirche St. Laurenzen, erbaut 1413–ca. 1425, erweitert 1514–1517. Um- und Neubau nach Plänen von Joh. Georg Müller, modifiziert ausgeführt durch J. C. Kunkler 1850–1854. Die Innenrestaurierung von 1975–1979 hat die dekorative Ausmalung nach dem seiner Zeit unausgeführt gebliebenen Konzept Müllers gewagt.

kunst, die ausserkünstlerischen Beweggründe lassen sich ebenso mühelos durchsetzen wie die Zitate aus allen Arsenalen der Architekturgeschichte. Stärker als je scheidet sich das Funktionelle von seinem ornamentalen Schamschurz. Und auch die gute Architektur verband sich nur zu oft mit politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wertvorstellungen, die, von uns Nachfahren als durchaus fragwürdig beurteilt, auch ihr Erscheinungsbild mitzubelasteten begannen. Die Macht der Dekoration verfilzte sich mit den Dekorationen dieser gründerzeitlichen Mächte. Zuweilen scheinen in der Architektur der in Paris, München und Berlin geschulten Schweizer Napoleon III., Ludwig II. von Bayern oder Kaiser Wilhelm durchblicken zu wollen. Auch unbewältigte Geschichte hat so dem Verständnis des 19. Jahrhunderts Barrieren entgegengestellt.

Der Übergang von rüder Ablehnung zur verschämten, reservierten Bewunderung vollzog sich unter merklichem Knurren. Die Situa-

tion spiegelt sich im Gutachten wider, das Linus Birchler, hochverdienter Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, am 9. Juni 1954 verfasste und in welchem er gegen den Abbruch des Schlosses Schadau am Thunersee auftrat und sich für eine Restaurierung des 1846 von Ratté geplanten und von Dusillon sowie den virtuosen Steinmetzen J.H. Verbunt ausgeführten Baues einsetzte, dessen hohe Qualität übrigens schon Birchlers Lehrer und Vorgänger Josef Zemp erkannt hatte. Birchler schreibt: «Freimütig gestehe ich, dass ich, in der Maienblüte des Besserwissenwollens eines jungen Kunsthistorikers, einen Abbruch des neugotischen Bauwerkes für geradezu notwendig erachtet hätte. Heute stehe ich auf dem gegenteiligen Standpunkt, was dem Altersunterschied von 30 und 60 Jahren fast naturnotwendig entspricht». Vorbehalte der Mehrzahl neugotischer Schöpfungen gegenüber bleiben dann freilich nicht aus. Diese seien, meint Birchler, «kunsthistorisch sehr wenig hoch zu taxieren», ja als wertlos anzusehen. Auch die «leider allzu zahlreichen neugotischen Kirchenbauten des ungemein vielbeschäftigten Ostschweizer Architekten Aug. Hardegger» fallen mit wenig Ausnahmen unter das Verdikt. Da stand da etwa unser Linus, den schwarzen Hut in den Nacken zurückgeschoben, vor der Schreinergotik Müllerscher Altäre, stocherte mit seinem Stock auf sie zu und erklärte dem zuständigen Pfarrherren bündig: «Kafi mache.» Was so viel bedeutete wie: Verbrennen Sie das Zeug! Übrigens: als man zugunsten der Schadau mit dem Klingelbeutel umherzog, sicherte auch der Berner Heimatschutz einen Beitrag zu. Allerdings in der irrtümlichen Meinung, mit dem Gelde finanziere man den endlichen Abbruch eines stilistischen Leuteschrecks! Noch galt mit Birchler weitherum das Biedermeier als endgültiger Ausklang der «grossen» Stile.

Für die Bannflüche, die ich als Student gegen das 19. Jahrhundert geschleudert, habe ich als restaurierender Denkmalpfleger vielfältige und süsse Busse getan. Wie hart aber stiessen wir noch 1966 auf Widerstand selbst des damaligen städtischen Denkmalpflegers, als es um die Erhaltung der tudorgotischen Helfereikapelle beim Zürcher Grossmünster ging und man dem 1858/59 von Johann Jakob Breitingen errichteten Bau zugunsten eines Neubaus beseitigen wollte, zugunsten eines Schrittes zurück in spätmittelalterliche Kulisse. Wie zögerten wir die Modernisierung der bereits genannten Weinfelder Kirche hinaus, bis 1976 mit Hilfe der nachgerückten jungen Generation ein Restaurierungsprojekt zum Durchbruch gelangte. Oder: wie glaubte man noch 1963 der zur Mitte des 19. Jahrhunderts von Johann Georg Müller und Johann Christoph Kunkler umgestalteten St. Laurenzenkirche in St. Gallen eine Purifizierung des Innern schuldig zu sein, und welcher Reife der Argumente bedurfte es, bis das Wahrzeichen des untern Toggenburg, die Kirche von Bazenheid (A. Grüeblen, 1894/95) gerettet war! Oder wie zerstörte man kaltblütig Orgeln des 19. und 20. Jahrhunderts, deren orchestral auf Romantik ausgerichtetes, grundtöniges Klangbild dem Barockwerkpuristen der «Orgelbewegung» als mummliger Greuel in die Ohren drang.

Abb.3

Abb.4

Abb.5



Die restaurierende und konservierende Denkmalpflege von heute stützt sich auf Befunde, ob diese nun «das Ursprüngliche» oder qualitätsvolle spätere Zufügungen und Änderung betreffen. Massgebend sind die Hierarchie der Werte, der Erhaltungszustand und das gesamte Raumklima. Die Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts hat sich vorzugsweise den Fünf-Stern-Denkmalern des Hohen Mittelalters zugewandt und aus einer akademischen Wertvorstellung heraus sie «verbessert», um so Zeugen alter Handwerkskunst umso stilreiner als Vorlagen eigenen Tuns einsetzen zu können. Das Wechselfieber der Sympathien – ich denke an die Wiederentdeckung des Barock wie die des 19. Jahrhunderts – lässt das Pendel oft auf die Seite einer überschwenglichen und leicht kritiklosen Zuneigung ausschlagen. Über solchen Phänomenen sollte der Historiker eigentlich zur Vorsicht des Herzens und zur Wachsamkeit des Verstandes kommen gegenüber all dem, was an Architektur erst unweit zurückliegt und generationenmässig ins Wellental der Wertschätzung absinkt. Das bedeutet «Durchseuchen», bis der Zeitabstand einer neuen Generation mit neuen Wahrnehmungsmöglichkeiten und einer geschärften geschichtlichen Tiefensicht gerechtere Urteile erlaubt. Solche Einstellung wäre auch dem 19. Jahrhundert zugute gekommen.

5 Bazenheid im Untertoggenburg, katholische Pfarrkirche St. Josef, erbaut 1893–1896 von A. Grüebler-Baumann aus Wil. Ausmalung Eichholzer, Fenster Berbig, Zürich, Altäre Holenstein, Wil. Erst das Werk des Pinsels vollendet den architektonisch grazilen Gedanken des Raumes.

Résumé La conservation des monuments actuelle qui veille à l'entretien et à la restauration se base sur des expertises de l'édifice. La mise en valeur de soi-disants états d'origine ou de modifications et adjonctions ultérieures dépend de l'état de conservation, de la hiérarchie et de l'harmonie générale des valeurs dans l'espace. Le XIX^e siècle par contre, a affranchi les monuments des idées stylistiques puristes, les a complétés et renouvelés. Après avoir examiné la nature et la valeur de l'architecture du XIX^e siècle on fut amené à reconnaître les rénovations de cette époque dans la mesure où une construction ancienne mieux conservée n'existait plus ou seulement à l'état de ruines, ainsi il aurait fallu se contenter de reconstructions douteuses au lieu de l'original du XIX^e siècle. Les jugements sont eux aussi douteux tant qu'un style, tributaire des générations, est encore situé tout au bas de l'échelle des valeurs.

Riassunto I restauri e gli interventi per il mantenimento di un edificio storico vengono intrapresi al giorno d'oggi sulla base di ritrovamenti che ne attestino lo stato originario. La decisione di ricuperare lo stato primitivo di un monumento o di attenersi piuttosto alle trasformazioni e aggiunte avvenute in seguito, dipende dallo stato di conservazione, dalla gerarchia, e dall'accordo generale dei valori nel suo ambiente. Nell'Ottocento si tendeva a «restaurare» secondo una concezione puristica dello stile, completando e rinnovando le costruzioni. Esaminando le architetture del secolo scorso si possono bensì approvare i rinnovamenti di allora, ma solamente se la costruzione stessa non permette più il ripristino di uno stato precedente, qualitativamente anche più valido, sia perché esso non è più reperibile, sia perché è troppo frammentario. Di conseguenza ci si vedrebbe obbligati ad intraprendere dubbie ricostruzioni. Ed anche giudicare è imprudente, soprattutto se, a causa di conflitti generazionali, non è ancora stato ricuperato l'apprezzamento per un determinato stile.

Abbildungsnachweis 1: Th. & H. Seeger-Müller, Basel. – 2: Konrad Keller, Frauenfeld. – 3: Kunstdenkmäler-Inventarisierung des Kantons Thurgau (Max Kesselring und Alfons Raimann). – 4: Evang.-ref. Kirchgemeinde St. Gallen. – 5: Architekturbüro Felix Schmid (Bruno Züger), Rapperswil.

Adresse des Autors Prof. Dr. Albert Knoepfli, Kunsthistoriker und Denkmalpfleger, Sulzerhof 3, 8355 Aadorf